Nummer 356 | Halle, Sonnabend, 23. Dezember 1922 | 57. Jahrgang
Einzelpreis: Zwanzig Mark

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten • Handelsblatt für Mitteldeutschland

Erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Die Bezugs-Gebühr des Blattes beträgt in Stadt und Land 350.00 Mark, durch die Post bei freier Zustellung monatlich Mark 350.00, in den Ausgabestellen abgeholt Mark 370.00 monatlich. Die achtgespaltene Anzeigen-Millimeter-Zeile kostet im Ortsverkehr Mark 30.00, im auswärtigen Verkehr Mark 40.00. Reklamen die Millimeter-Zeile Mark 120.00 im Ortsverkehr und Mark 150.00 im auswärtigen Verkehr. Anzeigen-Schluß: Zehn Uhr vormittags.

Geschäfts-Gebäude: Halle a. S., Neue Promenade 1a und Große Brauhausstraße 17. Fernsprecher-Hauszentrale: Sammel-Nummern 1140 und 1142. Stadt-Geschäftsstelle: Markt 24. Draht-Anschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Dunthaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 92015. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Halle an der Saale. Bezugskündigungen sind stets nur bis zum 20. eines jeden Monats zum Schluß des laufenden Monats zulässig.

Das Spiel um die Reparationen.

Vorbereitungen in Washington — Massenkündigungen bei der Reichseisenbahn.

Die Reparations-Verhandlungen.

Auch noch unmittelbar vor den Feiertagen fehlt die von allen Seiten dringend gewünschte Klarheit über die Wege, auf denen die beteiligten Mächte mit dem Beginn des neuen Jahres der Lösung des Reparationsproblems näher zu kommen versuchen wollen. Nach der Fülle der zu weit gehenden Kombinationen und der überspannten Hoffnungen, die sich an die ersten Nachrichten von einem aktiven Eingreifen Amerikas in die europäischen Wirtschaftsfragen geknüpft hatten, und nach der Gegenwirkung nicht minder eifriger und ablehnender Dementis läßt sich nun doch soviel über die Absichten Amerikas erkennen, daß man den Willen steht, die englische Reparationspolitik zu stützen und auf Frankreich einen mäßigenden und richtunggebenden Einfluß zu nehmen. So energisch aus Amerika die französische tendenziöse Darstellung berichtigt wird, von deutscher Seite sei der Versuch gemacht worden, die amerikanischen Wirtschaftskreise zu ihrem Vorgehen zu veranlassen, ebenso deutlich wird auch betont, daß die amerikanische Finanz und Wirtschaft aus eigener Initiative gewillt sind, einen derartigen Schritt zu unternehmen, und daß sie sich dabei im Einverständnis mit ihrer Regierung befinden. Nach den letzten Informationen steht zu erwarten, daß der französischen Regierung von Washington aus gewisse Anfragen und Anregungen unterbreitet werden dürften, auf deren Grundlage Amerika seine weiteren Entschlüsse zu fassen gedenkt. Die unerläßliche Voraussetzung dafür ist, daß man genau erkennt, was Frankreich wirtschaftlich und politisch als seine Mindestforderungen gegenüber Deutschland ansieht, und die Beantwortung dieser Frage wird nicht nur für Amerika von Interesse sein. Sie wird auf der anderen Seite der französischen Regierung allerdings weder außenpolitisch noch innenpolitisch leicht fallen. Für die deutsche Regierung bestätigt auch dieser neue Zug der Entwicklung die Notwendigkeit tätiger Mitarbeit an ihren Vorbereitungen, und für alle in Frage kommenden Kreise des deutschen Volkes verstärkt sich daraus die Notwendigkeit, die Arbeit nach besten Kräften zu fördern.

Nachrichten-Wirrwarr.

Washington, 23. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Staatssekretär Hughes dementiert offiziell die Meldung, wonach die Vereinigten Staaten die Schaffung eines aus Amerikanern zusammengesetzten Sachverständigenkomitees zur Bestimmung der deutschen Zahlungsfähigkeit vorgeschlagen haben. In Londoner politischen Kreisen wird erklärt, daß sowohl die französische als auch die italienische Regierung der englischen Regierung mitgeteilt haben, sie könnten der Festsetzung der Reparationsschulden durch ein internationales Sachverständigenkomitee nicht zustimmen. Diese Frage dürfte nicht aus den Händen der alliierten Regierungen gegeben werden. — Die „New York Tribune" schreibt, trotz der Dementis unterliege es keinem Zweifel, daß die amerikanische Regierung im Begriffe stehe, sich aktiv an der Lösung des Reparationsproblems zu beteiligen. Als Zeichen in dieser Beziehung dürfte auch der Vorschlag des Senators Borah, der bisher Vertreter der amerikanischen Isolierungspolitik war, angesehen werden, eine Weltwirtschaftskonferenz einzuberufen, die sich auch mit der Abrüstung zu beschäftigen hätte. — Der römische Korrespondent des „Corriere della Sera" erfährt aus diplomatischer Quelle, ein neuer Wiedergutmachungsvorschlag sei von England angeregt worden, der sowohl neue Gebietsbesetzungen durch Frankreich als auch die von Italien vorgeschlagenen wirtschaftlichen Garantien zu verhindern wünsche. — Wie der „New York Herald" mitteilt, habe das Staatsdepartement von Poincaré die Bestätigung erhalten, daß Frankreich gegenwärtig keinen Plan vorbereite, das Ruhrgebiet Anfang Januar zu besetzen. Frankreich werde vor dem Zusammentritt der Pariser Konferenz keine derartigen Maßnahmen ergreifen. Das Staatsdepartement dementiert weiter die Meldung, wonach die amerikanische Besetzung am Rhein zurückgezogen werden würde, wenn die Franzosen das Ruhrgebiet besetzen.

*

Zu den widerspruchsvollen Nachrichten aus Amerika, London und Paris über Vorschläge zur Bildung eines Bankenausschusses für die Reparationsfrage meldet der „Temps": Einem Telegramm aus New York zufolge hat der Präsident der New Yorker Handelskammer Barnes erklärt, daß die Initiative zu diesem Vorschlag und zur Anstellung gründlicher Untersuchungen über die wirtschaftliche Lage Deutschlands von Amerika ausgegangen sei. Die Reparationskommission ist gestern zu einer Sitzung zusammengetreten, um sich mit der Frage der deutschen Sachlieferungen zu beschäftigen. Nach dem Abkommen vom 21. März 1922 hatte Deutschland im Laufe dieses Jahres Sachlieferungen bis zu 950 Millionen an Frankreich und bis zu 500 Millionen an die übrigen reparationsberechtigten Länder zu leisten. Frankreich hat von dieser Lieferungsmenge nur zu einem sehr kleinen Teil Gebrauch gemacht, während die übrigen Staaten in ihren Bestellungen beinahe an die Grenze der vorgesehenen Lieferungsmenge gegangen sind. Die Reparationskommission beschäftigte sich mit der Frage, ob von dem Lieferungsbetrage von 500 Millionen noch ein Rest übrig bleibe, der bestimmungsgemäß unter den reparationsberechtigten Staaten außer Frankreich zu verteilen wäre.

Vor dem Abschluß der Berliner Beratungen.

Berlin, 23. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Die Besprechungen zwischen Reichskanzler, Außenminister und Wirtschaftsminister mit den Vertretern der Industrie, der Finanz, des Handels und der Landwirtschaft über die neuen deutschen Vorschläge, die der Konferenz der alliierten Ministerpräsidenten in Paris Anfang Januar vorgelegt werden sollen, sind soweit gediehen, daß das Reichsministerium zusammentreten konnte, um auf Grund der gutachtlichen Aeußerung der Sachverständigen die ungefähren Richtlinien dieses neuen Vorschlags zu skizzieren. Freitag vormittag begannen die informatorischen Besprechungen des Reichsaußenministers, des Reichswirtschafts- und Finanzministers mit den Führern der Parteien. Die Parteiführer wurden einzeln nach Parteien empfangen. Die Regierungsvertreter ließen sich von ihnen ihre Auffassung von der allgemeinen Lage vortragen. Die Regierung dagegen hielt sich in ihren Mitteilungen noch zurück, da die Beratungen über das Reparationsproblem noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

Komitee amerikanischer Geschäftsleute.

Neuyork, 22. Dezember. Wie der „New York Times" aus Washington gemeldet wird, war es die Handelskammer der Vereinigten Staaten, und nicht, wie eine Londoner Depesche mitteilt, eine deutsche Handelskommission, welche mit dem Plan hervortrat, daß ein Komitee amerikanischer Geschäftsleute bei der Lösung der Reparationsfrage mitwirken solle. Es heißt, daß der Handelskammerpräsident Barnes in den letzten zehn Tagen mit Hughes konferierte, und Barnes sei es gewesen, der Hughes jenen Plan vorgelegt habe.

Starke Personalverminderung bei der Eisenbahn.

25000 Eisenbahnern gekündigt.

Die mannigfachen Gerüchte über eine beabsichtigte Verminderung des Beamtenheeres, die seit einiger Zeit die Beamtenschaft beunruhigen, nehmen jetzt greifbare Gestalt an. Die Verwaltung der Reichseisenbahn wird jetzt 20 000 Eisenbahnbeamten und Angestellten sowie 5000 Werkstättenarbeitern die Kündigung aus dem Staatsdienste überreichen. Unter den zu Entlassenden befinden sich über 4000 mittlere Beamte, die man nicht ohne weiteres entlassen kann und die deshalb bei den Finanzämtern untergebracht werden sollen. Rund 1100 Beamte werden zwangspensioniert. Jedoch annähernd 8000 Beamte mit noch nicht vierjähriger Dienstzeit und etwa 7000 Angestellte werden ohne Versorgungsanspruch entlassen werden und lediglich ein Abkehrgeld erhalten.

Von den Beamtenräten ist gegen diese geplanten Massenentlassungen bereits Einspruch erhoben worden, die Verwaltung soll jedoch erklärt haben, daß diese Verminderung unbedingt bis Ende März durchgeführt werden müsse. Die Reichsregierung beabsichtigt im Interesse des Volksganzen ganz allgemein einen Abbau des Beamtenapparates und eine Vermehrung der Arbeit mit vermindertem Personal. Sie plant zunächst in allen Verwaltungszweigen eine Kürzung des Sommerurlaubs der Beamten und Staatsbediensteten. Man denkt dabei an eine Kürzung des Urlaubs um je drei Tage. Diese Maßnahme soll sich auf sämtliche Beamtengruppen erstrecken.

Die Blutsaugerpolitik der Entente.

Der neue Reichshaushaltsplan für 1923 bietet, wie es bei dem ständigen Schwanken des Kurswertes der Mark gar nicht anders möglich ist, nicht nur ein höchst unvollkommenes und unzuverlässiges Bild der voraussichtlichen Finanzwirtschaft des kommenden Jahres, sondern weist natürlich auch in allen seinen einzelnen Positionen Fehlbeträge auf. Insgesamt überschreitet der Gesamtausgabebedarf des Haushalts der allgemeinen Reichsverwaltung zum ersten Male eine Billion Mark. Nicht wenig Schuld an dieser furchtbaren Tatsache trägt die Blutsaugerpolitik der Entente. Die wenigen Einzelheiten, die der Entwurf mitteilt, treiben einem das Blut in die Stirn. Wenn man zum Beispiel hört, daß an die Besatzung des Rheinlandes allein soviel Bettuch geliefert werden mußte, daß man damit ein Leinwandband in Betuchbreite von Christiania nach Mailand ziehen könnte — gar nicht zu reden von den 1400 Salons, 2000 Herrenzimmern, 3000 Speisezimmern, 10 300 Schlafzimmern, 2900 Klubsesseln, 800 Damenschreibtischen, 500 Friseurtoiletten und zahllosen anderen Luxusgegenständen mehr —, so hat man die Empfindung, daß es den Ententetruppen ein geradezu sadistisches Vergnügen bereitet, im Wohlleben zu schwelgen, während die demütigendste Bevölkerung unter den schwersten Entbehrungen seufzt. Nicht weniger schwer lastet auf dem Etat die Forderung, daß unsere leistungsfähigsten Fabriken für Kriegsmaterial ihre Betriebe schließen und ihre Maschinen zerstören mußten und wir demzufolge neue Fabriken errichten müssen. Solche niederträchtigen Forderungen finden sich in dem Entwurf noch mehrfach. Ist es da ein Wunder, wenn wir immer noch mehr verarmen?

Lausanne.

Lausanne, 23. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Die Unterkommission für die Minderheiten beschäftigte sich mit der Frage der Befreiung der christlichen Minderheiten vom türkischen Heeresdienst. Die von den Engländern, Franzosen und Italienern für diese Forderung vorgebrachten Argumente wurden samt und sonders mit unerbittlicher Beharrlichkeit von den Türken abgelehnt. Die Alliierten schlugen vor, diese Streitfrage durch den Völkerbund entscheiden zu lassen, was die Türken aber mit der Erwiderung zurückwiesen, das bedeute eine Verletzung ihrer Souveränität. Die bulgarische Delegation beantragte, in der Minoritätenfrage angesichts der Tatsache, daß eine große Anzahl von Bulgaren beschlossen habe, nach Ostthrazien zurückzukehren, besonders gehört zu werden. Dem widersetzten sich wiederum die Türken, während die Alliierten den Wunsch Bulgariens unterstützten. Auch gegen die Anhörung der Armenier sträubten sich die Türken, während auch diesen gegenüber die Alliierten dieselbe Haltung einnahmen.

Politische Weihnachtshoffnungen.

Von Reichsminister a. D. Dr. Ing. h. c. Gothein, M. d. R.

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen," so klang die frohe Botschaft, so verheißt es das Evangelium. Wie lange schon warten wir vergeblich auf die Erfüllung der Friedensbotschaft des Weihnachtsfestes! Vor neun Jahren haben wir das letzte Mal dieses Fest im Frieden gefeiert. Wenn seit dem Spätherbst 1918 bei uns nach der traurigen Niederlage, die am Ende einer Fülle ruhmvoller Siege stand, die Waffen ruhn, haben wir keinen Frieden, sondern die Fortsetzung des Krieges mit andern Mitteln eingetauscht. Unter schnödem Bruch des Vorfriedensvertrages — denn ein solcher war der Waffenstillstand von Compiègne — hat man uns in dem Betrug von Versailles, wie ihn der Engländer Keynes treffend genannt hat, ein unmögliches und untragbares Joch auferlegt. Siegesübermut, Habsucht, verblendeter Nationalismus, kurzsichtiger Haß und Rachsucht haben das Diktat von Versailles noch verschlimmert, vielfach unter Verdrehung von Sinn- und Wortlaut zu unserem Nachteil ausgelegt, haben vertrags- und völkerrechtliche „Sanktionen", d. i. unheilige Gewaltaten, gegen uns ausgeübt.

Unter diesen untragbaren Lasten sind wir zusammengebrochen, sind verarmt in einer Weise, wie dies niemand für möglich gehalten hätte. Der Goldwert der Mark auf den Auslandsmärkten war vor kurzem bis unter 1/2000 gesunken. Der ganze, früher wohlhabende Mittelstand — diese in einem gewerbefleißigen Volk so überaus wichtige Schicht — ist proletarisiert [illegible] sich in einem arbeitsreichen Leben ein Vermögen [illegible], von dessen Renten sie oder ihre Witwen im Alter den Kindern das Fortkommen erleichtern zu können meinten, sind völlig verarmt. Wo ihnen noch etwas geblieben ist, wird es fortgesteuert. Die Not der geistigen Arbeiter, die der wissenschaftlichen und technischen Forschungsinstitute wächst von Tag zu Tag. Ein Wohltätigkeits- oder Wohlfahrtsunternehmen nach dem andern muß seine Arbeit aus Mangel an Mitteln aufgeben. Dabei rapid wachsende Tuberkulosen- und Sterblichkeitsziffer, schwere Unterernährung in den weitesten Kreisen. Alles verschärft durch eine ausgesprochene Mißernte im Getreide und Rauhfutter, die dazu zwingt, mehr Lebensmittel als je einzuführen: je mehr es an Ausführwaren fehlt — um so mehr drückt das auf die Valuta.

All das erzeugt eine Mutlosigkeit, eine verzweifelte Stimmung das Gefühl: wozu mehr arbeiten? es ist doch alles umsonst: es wandert doch nur alles in den unersättlichen Rachen des französischen Militarismus!" Bis vor wenigen Tagen war dieser Pessimismus berechtigt. Poincaré drohte, mit der Besetzung des Ruhrreviers dem deutschen Volke neue Daumenschrauben anzulegen, die letzten Blutstropfen aus ihm herauszupressen: droht noch heut mit der französischen Zollgrenze am Rhein, mit der Verwaltung der „produktiven Pfänder" durch französische Beamte. Aber seit der Ministerkonferenz von London ist er bescheidener geworden. Ein gut Teil der noch aufrechterhaltenen Forderungen ist nur noch als Rückzugsmanöver anzusprechen. Als grollender Pelide fuhr er von London zurück. Am 2. Januar sollte die Konferenz auf dem für den französischen Ministerpräsidenten günstigeren Boden von Paris fortgesetzt werden. Keine von seinen Forderungen hatte er aufgegeben. Und nun hat er, hat Frankreich nie an die Besetzung des Ruhrreviers gedacht! Es ist voll befriedigt, daß England den Nachlaß der französischen Schulden nicht mehr unbedingt davon abhängig macht, daß Amerika ihm die seinen erläßt. Ueber die sonstigen von England dabei gestellten Bedingungen schweigt sich Herr Poincaré aus. Der „Tiger" Clémenceau hat aus Amerika eine dringende Warnung vor der Ruhrbesetzung und die Mahnung telegraphiert: „Die Zeit für Gewaltmaßnahmen sei vorüber". Und die hypernationalistische französische Kammer stimmt all dem zu. Dazwischen lagen freilich die Verhandlungen des englischen Parlaments. Was dort Bonar Law über Ruhrbesetzung, Rheingrenze, Moratorium und Reparationsfrage sagte, das war ein Hallruf an Frankreich, der an Energie und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Das war nicht, das Gepolter starker heftiger Worte, denen keine Taten folgten, wie wir das zu unserm schweren Schaden bei Lloyd George erlebt hatten: Schon daraus, daß sich das ganze Unterhaus geschlossen hinter diese Erklärung stellte, müßte Poincaré entnehmen, daß er es hier nicht mit der Gegnerschaft eines Ministers, sondern mit der des ganzen englischen Volkes zu tun hat. Vielleicht würde auch Lloyd George in der Reparationsfrage die gleiche Festigkeit wie Bonar Law entwickelt haben, wenn er wie jetzt dieser einen starken Rückhalt in der Politik der Vereinigten Staaten gehabt hätte. Das ganze Reparationsproblem kann nur gemeinsam mit der Frage der interalliierten Schulden, also nicht ohne den Hauptgläubiger Amerika geregelt werden. Der aber fand — angewidert von den europäischen Zuständen — bis vor kurzem nicht die Entschlußkraft, in diesen Dingen mitzureden. Manch kluger Politiker gab nach der schweren Niederlage, die die Novemberniederlagen der herrschenden republikanischen Partei gebracht hatten, die Hoffnung auf, daß Harding seine rassive Haltung in der europäischen Frage ändern werde. Ich habe umgekehrt der Meinung Ausdruck gegeben, daß da nur eine aktive auswärtige Politik dem Präsidenten und der republikanischen Partei die verlorenen Sympathien zurückgewinnen könnte, er sich zu einer solchen entschließen würde. In Amerika hat sich der französische Imperialismus gründlich verhaßt gemacht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19221223015/fragment/page=0001

In ihm erblickt man endlich die Ursache des ganzen heutigen europäischen Wirrwarrs und der andauernden Weltwirtschaftskrise. Der Versuch Clémenceaus, die öffentliche Meinung Amerikas wieder auf die französische Seite zu bringen, ist kläglich gescheitert. Und der „Tiger" war klug genug, seinen Landsleuten zu raten, nunmehr von der Gewaltpolitik Abstand zu nehmen.

Zur Aufklärung der öffentlichen Meinung Amerikas haben die Gutachten der internationalen Finanzsachverständigen sehr erheblich beigetragen. Mehr vielleicht freilich noch die ungeschminkte Tatsache, die der amerikanische Botschafter in Berlin Mr. Houghton von der französischen Politik und dem Jammer der deutschen Zustände seiner Regierung wie in weit verbreiteten Interviews gegeben hat — es sei hier nur an seine dem Methodistenprediger Dr. J. B. Ascham aus Cincinnati mit der Bitte um weiteste Verbreitung gewährte Unterredung erinnert. Es heißt dort zum Schluß: „Was uns heute not tut, das ist ein fester Blick auf ein großes moralisches Ideal und eine eiserne Entschlossenheit, es zu verwirklichen. Jetzt und hier soll das Christentum seine Kraft beweisen, das amerikanische Volk muß seine Verantwortlichkeit und seine Gelegenheit erkennen. Gott hat uns die Macht gegeben, der Menschheit jetzt einen gewaltigen Dienst zu leisten. In 2000 Jahren hatte kein Volk eine solche Gelegenheit."

Nach all den furchtbaren Enttäuschungen, die wir in den letzten Jahren erlebt haben, wäre es vermessen, heute schon fest daran zu glauben, daß der weltpolitische Pendel nun nach der andern Seite ausschlüge. Wir müssen uns darauf gefaßt machen, noch viel Schweres zu erleben. Wir müssen uns auch klar darüber werden, daß wohl andere Völker beim Wiederaufstieg helfen können, aber daß wir ihn selbst nur aus eigener Kraft, durch hingebende, ernste Arbeit erreichen können. Bisher hinderte uns an solcher Tatkraft die Hoffnungslosigkeit. Heute strahlt uns in der trüben dunklen Nacht erstmalig wieder ein Hoffnungsstern. Und wenn er auch über dem weißen Haus in Washington steht, für uns als Volk ist es der Weihnachtsstern, der uns kündet: Friede auf Erden!"

Der Ruf nach neuen Freistaaten?

Hannover und Ostpreußen.

Dem deutschen Michel fehlt noch der politische Weisheitszahn. Trotz der furchtbaren Erfahrungen des Weltkrieges und der Nachkriegszeit weiß er gerade in nationalen Dingen immer noch nicht, worauf es ankommt: auf die Einigkeit, auf die innere Geschlossenheit. In der Rheinlandfrage hat man es endlich eingesehen. Jeder Tag bringt ausdrucksvolle Kundgebungen für das deutsche Zusammenhalten mit dem besetzten Gebiet. So hat soeben der badische Landtag die Rheinländer seiner unwandelbaren, opferbereiten Treue versichert, ehe er in die Weihnachtsferien ging. Daß zu den Opfern für das Rheinland zurzeit der Versicht auf jede anderweitige „Autonomie" gehört, um Frankreich und die Sonderbündler nicht zu ermutigen, scheint gewissen Leuten immer noch nicht klar geworden zu sein. Wir meinen die Fürsprecher eines selbständigen Hannovers und eines Freistaates Ostpreußen. In Hannover haben die ehemaligen Welfenwarteiler, die heutigen Deutschhannoveraner einen neuen Antrag auf Probeabstimmung herausgebracht, versehen mit 5000 Unterschriften. Der Abstimmungsfonds der hannoverschen Separatisten hat eine beträchtliche Höhe erreicht. Höchst zeitgemäß ist er zum Teil in — Roggenwährung eingezahlt. Durch sommerliche Heimatfeste und intime

Regelmässige Verbindung

von Bremen über Southampton, Cherbourg nach New York durch die prachtvollen amerikanischen Regierungsdampfer

NÄCHSTE ABFAHRTEN:

America	3. Jan.	7. Febr.
President Harding	6. Jan.	14. Febr.
President Roosevelt	17. Jan.	28. Febr
George Washington	21. Febr.	28. März.

Abfahrt von Southampton und Cherbourg 1 Tag später

Verlangen Sie Prospekte und Spezialisten Nr. 20

UNITED STATES LINES

BERLIN W 8, Unt. d. Linden 1. HALLE, Poststr.

General-Vertretung: Norddeutscher Lloyd, Bremen

8819

Agitation von Haus zu Haus hat man vorgearbeitet, und die volksparteilichen Abgeordneten in Hannover werden sehr geschickt an eine von ihnen im Januar 1919 abgegebene Presseerklärung erinnert, wonach die Volkspartei in der preußischen Provinz Hannover „bei der bevorstehenden Neuregelung Preußens im Rahmen des Deutschen Reiches eine Republik Hannover" wünsche.

Die Führer der Deutschen Volkspartei werden mit Recht erwidern, daß man damals die Gefahr nicht kannte. Die Demokraten sind bereits energisch gegen die hannoverschen Autonomiegelüste im jetzigen Augenblick aufgetreten. Aber auch das Zentrum, dem die drei deutschhannoverschen Reichstagsabgeordneten als Hospitanten angeschlossen sind, hat in einem Beschluß seines Wahlausschusses Weser-Ems die Herbeiführung einer Abstimmung wegen der Rückwirkung auf das Schicksal der Rheinlande als „zurzeit unmöglich" abgelehnt. Erst nach langem Hin und Her haben sich die deutschhannoverschen Kreise herbeigelassen, zu erklären, daß sie der außenpolitischen Lage Rechnung tragen und die Abstimmung aufschieben wollen. Es war die höchste Zeit, und es ist noch nicht sicher, daß nur vorläufig Ruhe wird. In Ostpreußen derselbe echt deutsche Zwist. Die Absetzung zweier Landräte führte zur Aufrollung der „Reichsverdrossenheit", hinter der aber, wie es scheint, nur Kreise stehen, die mit der — Getreideumlage unzufrieden sind. Ueber einen Freistaat Ostpreußen würden die Polen aufjubeln, die darauf hoffen, daß das abgeschnürte Deutschland im Osten, wenn es auf sich selbst angewiesen ist, dem slawischen Ansturm erliegt. Das arme Ostpreußen, das weder Kohle noch Erz, das keine künstlichen Düngemittel hat, könnte selbständig ja weder seine Grenzen schützen noch seine deutsche Kultur aus eigenen Mitteln aufrechterhalten. Freilich ist manche Klage gegen Berlin berechtigt. Ostpreußen fühlt sich vom Reiche vernachlässigt. Das fruchtbare, viehreiche Land verlangt große Gebiete des Reiches, ohne die nötigsten Gegenwerte zu erhalten. Auch in kulturellem Sinne fühlt sich Ostpreußen stiefmütterlich behandelt. Königsberg müßte seine außerordentlich lehrreiche ostpreußische Wanderausstellung aus Mangel an Mitteln, ohne daß sie Königsberg überhaupt verlassen hatte, schließen.

Damit verzichtet Deutschland auf ein vorzügliches Propagandamittel und nimmt Ostpreußen die Möglichkeit, seinem Mutterland vor Augen zu führen, was es darstellt und in Zukunft für Deutschland sein wird. Aber die Versäumnisse der Berliner Regierung dürfen nicht zum Vorwand für ostpreußische Absprengungspolitik dienen. Die Oberschlesier haben das vortreffliche Beispiel gegeben, daß sie trotz des bei Preußen bleiben wollen. Die Separatisten im Rheinland und die Welfen in Niedersachsen lassen wenigstens den Anschein gelten, die eine neue Gliederung der Länder angesichts der bedrohten Lage des Reiches vertagt. Aber die ostpreußischen Eigenbrötler reden von ihren Sonderwünschen, als sei es das selbstverständlichste Ding von der Welt, Preußen und damit den größten Block des deutschen Gefüges zu zerschlagen. Hoffentlich gewinnen die gesunden und reifen Elemente der Politik auch in der ostpreußischen Frage rasch die Oberhand.

Das Urteil im Rahardt-Prozeß.

Im Rahardt-Prozeß wurde gestern das Urteil verkündet. Danach wurden verurteilt Karl Rahardt wegen gemeinschaftlichen Betrugs, Bestechung und schwerer Untreue zu einer Gesamtstrafe von zwei Jahren sechs Monaten und einer Geldstrafe von 12 000 Mark, sowie Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren; Erich Rahardt wegen gemeinschaftlichen Betrugs, Kettenhandels und Preiswuchers zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis; ferner wegen Betrugs zu 6000 Mark Geldstrafe und wegen Kettenhandels und Preiswuchers zu 15 000 Mark Geldstrafe, sowie drei Jahren Ehrverlust. Die übrigen Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen von sechs Monaten bis zu einem Jahr neun Monaten sowie hohe Geldstrafen. Den Angeklagten wird die Untersuchungshaft angerechnet. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

Die Lohnfrage im Bergbau.

Berlin, 23. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Neben den Vertretungen der Eisenindustrie haben sich auch andere industrielle Verbände an die Reichsregierung mit der dringenden Bitte gewandt, dafür Sorge zu tragen, daß von Lohnerhöhungen im Bergbau mit Wirkung ab 1. Januar abgesehen wird, da die damit verbundene Kohlenpreiserhöhung zurzeit für das gesamte Wirtschaftsleben untragbar sein würde. Wie die Telegraphen-Union erfährt, haben die Bergarbeiter spezielle Forderungen noch nicht übereicht. Die bergbauliche Arbeitgebervereinigung erachtet die Hinausschiebung neuer Lohnverhandlungen für notwendig, sind aber bereit, vor dem 15. Januar in Verhandlungen über eine Lohnerhöhung einzutreten.

Weihnachtsfreude für die letzten Gefangenen in Frankreich. Die vier letzten deutschen Kriegsgefangenen sind heute von Fort Lontaigne in Begleitung von Gendarmen nach der Heimat abgereist.

Im Kölner Stadtparlament bekannten sich sämtliche Parteien erneut zur deutschen Volksgemeinschaft. Die zahllosen Proteste der Rheinländer gegen jede Verwelschung können in der Welt nicht ungehört verhallen.

Neues vom Tage

Oberammergau in Not.

Englische Blätter veröffentlichen einen Brief des Oberbürgermeisters von Oberammergau Wilhelm Rutz. Der Brief ist an den Geistlichen Rev. Stevens der Kathedrale Southwark gerichtet. Der Oberbürgermeister von Oberammergau stellt darin fest, daß die Spiele im Jahre 1910 1½ Millionen Mark einbrachten, was etwa 71 800 Pfund entsprach. Im Jahre 1922 betrugen die Einnahmen 21 Millionen, was nur noch 2360 Pfund ausmacht. Die reinen Spielkosten für Kostüme usw. betrugen 3½ Millionen Mark, so daß der Gemeinde nur noch 17½ Millionen zur Verfügung standen, das sind 1980 Pfund. Wenn jeder der Mitspieler nur 36 Schilling als Entschädigung für entgangenen Arbeitsverdienst erhält, so bleibt der Gemeinde nichts mehr übrig. Dabei soll sie an Steuern und sonstigen Gebührnissen noch Millionen aufbringen. Der Bürgermeister von Oberammergau weist dann noch darauf hin, daß die Gemeinde ein glänzendes amerikanisches Angebot von einer Million Dollar für die Verfilmung ihrer Passionsspiele abgelehnt habe, was genugsam beweise, daß ihr jedes Geschäftemachen fernliege. Der Zweck des Briefes ist die Bitte um Aufträge für die Einwohner von Oberammergau, die sich seit alterher mit Holzschnitzeleien beschäftigen. Der Brief ist bezeichnend für die deutsche Notlage und wird in diesem Sinne auch in englischen Blättern reichlich kommentiert.

Angebliche Goldfunde in Waldeck.

In einer sensationell anmutenden Pressemeldung wird behauptet, im Gebiete des Eisenberges bei Corbach in Waldeck seien bei Bohrungen stark goldhaltige Erzschichten sowie auch Schichten mit sichtbarem Gold angetroffen worden. Von unterrichteter Seite wird der „Telegraphen-Union" hierzu mitgeteilt, daß es sich bei dieser Meldung, wie bei ähnlichen Mitteilungen der letzten Zeit über Gold- und Silberfunde in deutschen Bergrevieren, um starke Uebertreibungen handelt. Goldfunde in solcher Stärke, das ihr Abbau praktisch in Betracht käme, sind nicht gemacht worden. Unwesentliche Beimengungen von Edelmetall finden sich bekanntlich öfters in Bergwerken.

Neues von Passagierluftschiffen. Trotz der zahlreichen Unglücksfälle, die in den Jahren seit dem Kriege in England und Amerika mit großen Luftschiffen für militärische und Verkehrszwecke sich zugetragen haben, wird man dort nicht müde, diesen Typ weiter auszubauen. Jetzt heißt es wieder, daß gegenwärtig auf einer Werft in Neuyork das größte bisher hergestellte starre Luftschiff der Welt gebaut werde, das mit den „Zeppelinen" sehr viel Aehnlichkeit haben wird. Das Gerüst soll aus einer neuen Leichtmetallegierung bestehen und Gasbehälter mit einem Volumen von mehr als einer Million Kubikmeter enthalten. Die Motore werden 5000 bis 6000 Pferdestärken entwickeln und dem Schiffe eine Reisegeschwindigkeit von rund 160 Kilometer pro Stunde geben. Die Kabinen werden nicht viel anders als die Kastüen eines Luxusdampfers ausgestattet sein und unter anderem auch Badezimmer enthalten. Dieses Luftschiff ist zunächst nicht für den Verkehr über den Ozean bestimmt, sondern zur bequemeren Verbindung gewisser amerikanischer Großstädte untereinander.

Eine kostbare Platinspitze gestohlen. Vom Kamin der neuen Fabrikanlage der August-Thyssen-Hütte in Hamborn ist die Platinspitze des Blitzableiters gestohlen worden. Die Spitze hat heute einen Wert von ca. 2½ Millionen Mark.

Die Radrennen im nächsten Jahre. Der Verband Deutscher Radrennbahnen hält am 16. Januar im Berliner Sportpalast seine Jahres-Hauptversammlung ab. Ein Hauptpunkt der Tagesordnung ist die Festsetzung der nächstjährigen Bahn-Renntermine und die Vergebung der klassischen Rennen.

An der Grenze.

Von Hans Heinz Rüdiger (Berlin-Steglitz).

Die Weihnachtsglocken in Bad Homburg waren verklungen. In dem französischen Taunusstädtchen war der Friede des heiligen Abends eingezogen. Die im Sommer von einer internationalen Gesellschaft belebten Gartenstraßen am Kurpark glichen einem poetischen Wintermärchen. Aus den Wohnungen warfen die funkelnden Weihnachtsbäume ihr mildes Licht auf die verschneite Straße, und aus der romanischen Erlöserkirche, der ehemaligen kaiserlichen Hofkirche, klangen sammetweiche Orgelklänge in den stillen, wundersamen Abend. Trutzig und ehern blickte der tausendjährig, Wurzfried des Landgrafenschlosses auf das bunte Dächergewimmel der malerischen Altstadt, die noch immer wie ein Stück altdeutschen Mittelalters anmutet.

An diesem heiligen Abend, der in jedem Menschenherzen die tiefsten Saiten erklingen läßt und den Staub und Schutt der Jahre von der Seele hinwegwischt, wollte ich die Christnacht auf meine Art und Weise feiern. Ich hatte alle Einladungen befreundeter Familien abgelehnt, ich wollte auf alle übermütige Gesellschaft verzichten und wie die alten Deutschen in innigster Hingabe an die Natur und an den Gott, der sie belebt, das Fest begehen. Ich wanderte am englischen Garten vorüber, die Tannenallee entlang nach dem berühmten gotischen Hause und trat in dieser feierlichen Nacht ganz mutterseelenallein, in den schweigsamen Tannenwald. Der Schnee knirschte unter meinen Füßen, und die riesigen Tannen standen wie versteinert in ihrem weißen Schmucke zu beiden Seiten des Weges. Kein Lüftchen regte sich. Himmlische Ruhe lagerte über dem weiten Walde, der sich von hier aus bis zum Rheine ausdehnt, und Mond und Sterne blickten sanft und lieblich wie ein Christnachtwunder zwischen den Wipfeln der Bäume zu mir herab.

Es war geschichtlicher Boden, auf dem ich wanderte. Rechts von mir lag die Saalburg, das alte Römerkastell, ein „Brückenkopf" aus jener alten Zeit, als die Legionen des Feldherrn Varus über den Rhein gedrungen waren und die freien Germanen zu Sklaven erniedrigen wollten. In meiner Nähe mußte der Schutzwall (Limes) laufen, und links von mir mußte die Gedächtnisurne des Prinzen Leopold von Homburg stehen, auch eines Helden, der 1813 vor Leipzig von französischen Kugeln durchbohrt, nun in seiner schönen Heimat seine letzte Ruhe fand. Der Weg stieg langsam an. Wenn die Bäume sich gar zu innig zueinander neigten, dann half ich mir mit einer Taschenlampe, bis der Mond wieder die Führung übernahm. Wie wunderbar ist diese nächtliche Stille weihnachtlicher Waldeinsamkeit! Hier ist der Quell der vielen deutschen Märchen, hier weht noch die reinere Luft urwüchsiger Naturverbundenheit, die allen Staub hinwegfegt von inneren Gedanken. Hier spielten sich vor nahezu 2000 Jahren die Freiheitskämpfe zwischen Römern und den alten Deutschen ab, und mir war es, als ob in meinem Herzen plötzlich ein heißer Pulsschlag lebendig wurde, der Pulsschlag des Deutschtums, der mich mit den Urvätern der Nation enger verband. Ist's denn nicht heute ebenso wie einst? Stehen nicht wieder die Feinde am Rhein und trachten nach dieser deutschen Erde, nach diesen kerndeutschen Wäldern und Burgen mit ihren unschätzbaren volkstümlichen Erinnerungen?

Weiß bedeckt von einer dichten Schneehülle lag vor mir eine Lichtung, in der Ferne sah ich Lichter blinken, winzig wie ewig weite Sterne: Cronberg mit dem alten Schloß und Falkenstein und Königstein mit ihren romantischen Burgruinen. In zauberhaftes Mondlicht eingehüllt, erglänzte die weiße Fläche mit ihrer dunklen Umrandung wie ein Märchen. Ich summte für mich ein Weihnachtslied, ich sah wieder deutlich die Bilder früher Kindertage vor meinen Augen, zum Greifen deutlich und wirklich, und dachte über den Sinn des frommen Wunders von Bethlehem nach, und über manches, was unsere Zeit gebrochen und vernichtet hat. Wie deutsch ist doch das Weihnachtsfest geworden! Hier mochten die alten Deutschen vielleicht ein Julfeuer angebrannt und den wilden Jäger verscheucht haben. Hier mochte in einer solchen Nacht in ihren Herzen der Glaube an das Licht, an den Sieg des Guten lebendig geschlagen haben, derselbe Glauben, der uns Heutigen noch die Kraft gibt, zu arbeiten und nicht zu verzweifeln. Aus der weiten Ferne hörte ich ein Glockenklingen. Es war erst neun Uhr! Jetzt werden auch im ärmsten Hause die Funken warmer Liebe leuchten, und der Groll und alles Ungemach wird vor dem Altar dieses Festes der Liebe und des Lichtes verstummen.

Da wurde es wieder hell, und vor mir lag die weite Hochfläche des Feldberges; der Turm wie ein steinerner, trotziger Riese, die schneebedeckten Feldberghäuser, und nordwärts der Brünhildenfels, wo Siegfried, wie die Sage berichtet, die schlafende Götterjungfrau erweckte. Ich blieb ein Weilchen stehen und schaute um mich in die nächtliche Pracht wie einer, der blind gewesen und dem durch ein Wunder das Augenlicht zurückgegeben war. In meinen Füßen wölbten sich die Hügel der lieblichen Taunusberge. Zahllose Lichter tauchten in der Ferne auf, und südöstlich stand am Himmel ein roter Lichtstreif: Frankfurt a. M. In heiliger Andacht, als ob ich in einen ungeheuren Dom getreten wäre, ging ich rings um den oberen Rand des Berges und trank die winterliche Herrlichkeit der Nacht in meine Seele. Ich werde diesen heiligen Abend nie vergessen, nie .....

Im großen Feldberghause warteten die Freunde schon, Freunde aus Frankfurt und Wiesbaden, versonnene Menschen, die die Natur liebten, wie ich sie liebe. Wir hatten uns ein Zimmer bestellt, packten unsere kleinen Geschenke aus und brannten die Lichter der stolzen Taunustanne an. Und sangen: „Stille Nacht, heilige Nacht ....", und sahen uns unverwandt in die Augen, wie Kinder, denen das Herz zittert. Wir stießen die Becher an und tranken goldenen Wein vom nahen Paradies der Reben und blickten durch die Fenster nach dem Westen in die Nacht, wo unsere Feinde stehen und das deutsche Volk am Rheine drangsalieren. Und wir tranken auf unseren lieben Kinderglauben, der so rein und hold und schön gewesen war, und tranken auf den deutschen Rhein, auf dieses deutsche Land, das uns kein Feind entreißen soll. Es war ein stiller, feiner, wehmutsvoller Abend. Hier an der Grenze des Besatzungsschreckens wachte die deutsche Seele auf, als sollte sie mit Wotans schwarzem Feuerrosse über die Berge ziehen und mit Siegfrieds hellem Glauben den grünen Rhein hinunterspringen. ...

Wir waren früh schon auf den Beinen. Draußen dämmerte der erste Weihnachtstag, und das rote Frühlicht flutete über die neblichten Bergketten. Der Himmel war blau und klar und festlich, und aus den Taunusdörfern klangen die Morgenglocken wie leise Engelsstimmen zu uns herauf. Wir gingen nach dem Brünhildenfelsen und stiegen auf den Turm und sahen schweigend dem Schauspiel zu, wie in der Ferne über den Spessartbergen die Sonne sich strahlend aus ihren Wolken erhob. Dann wandten wir uns nach dem Westen. Vor den Bergen, wie ein Teppich ausgebreitet, lag der Rheingau, und wie ein stählernes Band schlängelte sich durch die weiße Zauberlandschaft ruhig wallend der Rhein, unser Rhein. Wir sahen unverwandt hernieder, keiner sagte ein Wort, aber alle fühlten es; dieses Band hat uns gehört und wird uns immer fester umschließen. Im Norden erglänzten, kaum erkennbar im Morgennebel, die Eifel und das Siebengebirge, im Süden der Odenwald; so weit das Auge reichte, deutsche Berge, die uns ans Herz gewachsen sind und die kein Gewaltspruch von uns reißen kann.

Ueber Limburg sind wir durch das Lahntal heimgewandert. Limburg, Lauenburg, Diez und wie die alten lieben Nester alle heißen. Berge und Burgen und so kernhaft deutsche Menschen, daß es uns um das Rheinland nicht bange zu sein braucht. Aber ihr Deutschen im Reiche, in Berlin, im Norden, Osten und Süden, vergeßt es nie, was das Rheinland für euch erduldet hat, fühlt es nach, wie ich es tu dieser überwältigenden, stillen, heiligen Nacht gefühlt habe.